

**MICHAEL BOENKE**

# Gott'sacker

*Ein Oberschwaben-Krimi*



Original

**GMEINER**



Die Eingeweide verschmierten sich zu einem gelblichweißen Brei, der mir das Sehen erschwerte. Mit meinen schwarzen Lederhandschuhen versuchte ich die zäher werdende Masse zu beseitigen. Aber das Geschmiere wurde nur noch schlimmer.

Ich beschnitt den Vorwärtsdrang meiner nachtschwarzen Harley, indem ich die rechte Hand vom Gas nahm. Die Bremswirkung des schweren V-Motors ließ mich auf der schmalen Straße ausrollen. Das Visier nach oben – wieder freie Sicht.

Gottverdammte Drecksviecher.

Ich manövrierte das schwere Eisen rechts auf den unbefestigten Rand der Straße.

Die Augustsonne versetzte mir einen sanften Schlag auf den Kopf, als ich den Helm abnahm. Der Geruch von heißem Motor, Straßenhitze und Gras – und noch irgendetwas anderem stieg in meine Nase. Mit einem zerknüllten Papiertaschentuch aus meiner Lederjacke und viel Spucke versuchte ich, die Überreste des geborstenen Insektes von meinem Visier zu entfernen. Den krustigen Chitinpanzer zog ich vorsichtig mit dem Fingernagel meines Daumens vom empfindlichen Sichtschutz. Aus den Fragmenten des gesplitterten Chitinpanzers, die grünlich in der Sonne schillerten, schloss ich, eine Schmeißfliege vom fliegenden in den endgültig statischen Zustand gebracht zu haben.

Jetzt erst fiel mir auf, dass die stehende Hitze nicht nur vom Musizieren der Grillen erfüllt war; eine eintönige an- und abschwellende Melodie des Summens bildete die

Bassbegleitung. Über der einsamen Riedstraße zeichnete die Hitze eigenartige Schlieren in die Luft. Von der heißen Straße schlug der Geruch von Teer in mein Gesicht, vom Dorf her roch es nach Mist. Dem ländlich-olfaktorischen Gemenge schien aber noch etwas anderes beige-mischt, wellenartig trug mir die heiße Luft einen süßlich widerlichen Geruch zu. Wäre nicht das Summen gewesen, hätte ich bestimmt schnell wieder das vor Hitze tickende Motorrad bestiegen und wäre weitergefahren, um mir etwas Kühlung durch den Fahrtwind zu verschaffen.

Jetzt sah ich es. Direkt neben der halb zerfallenen Kapelle, die schief auf riedigem Boden stand, manifestierte sich das Summen in einem dunklen Schwarm fetter Fliegen. Sie schienen in einem konzertanten nervösen Luftreigen um die Kapelle herumzutanzten. Neugierig ging ich näher an das baufällige Gotteshäuschen heran.

Ich wohne schon so lange auf dem Land, dass mir der Geruch, der jetzt noch dichter von der Kapelle herübergetragen wurde, nicht fremd war.

In der Stadt riecht man es nicht, dort werden überfahrene oder sonst irgendwie zu Tode gekommene Tiere sofort von der Stadtreinigung weggeräumt. Ein totes Tier ist nicht gut für den anwachsenden Städtetourismus.

Nicht so auf dem Land, vor allem nicht hier an dieser Straße, wo man noch stundenlang warten kann, bis ein Auto vorbeikommt.

Der Geruch war eindeutig der des Todes. Irgendein Tier musste hier schon etwas länger neben der alten Kapelle in der Sonne liegen. Ein Tier, das mit Sicherheit nicht mehr lebte.

Wie hatte der Freiburger Professor Schlesinger in seiner Vorlesung für die Erstsemester ›Post mortem est ante mor-

tem« gesagt: »Vergessen Sie das mit dem Puls – erst wenn Sie den Tod riechen ...« Und jetzt roch ich ihn in seiner ekelhaftesten Art.

Vielleicht ein Reh, für eine Maus braucht es nicht so viele Fliegen.

Durch das hohe Gras lief ich auf dem weichen Boden zur Schattenseite der Kapelle. Aus dem Geruch wurde Gestank. Ich atmete durch den Mund und versuchte, meine Nase aus dem Atmungsprozess auszuschließen. Die Fliegen schienen mein Eindringen in ihren Bereich übel zu nehmen. Einige der grünlich schimmernden Insekten versuchten auf meiner schweißnassen Stirn zu landen.

Ich lebe doch noch – bestimmt der Knoblauch, ... Spaghetti aglio olio ...

Dies, eines meiner Leibgerichte, da schnell zubereitet und von exzellentem Nährwert, hatte ich mir gestern Abend zubereitet. Und mit Knoblauch gewiss nicht gespart. Der Gedanke an das feine Pastagericht zauberte mir ein retrospektives Lächeln ins Gesicht, das jedoch durch einen Atemfehler jäh wieder verschwand und einem Gefühl schlagartiger Übelkeit Platz machte. Ich würgte, schluckte und dachte schon daran, wieder umzukehren, als ich den Schuh auf der Erde liegen sah. Es war bei Gott kein schlechter Schuh, kein italienischer Schick, aber solides Wanderwerkzeug aus braunem Leder. Und lange lag der bestimmt nicht.

Ein zweiter wäre nicht schlecht – auch zum Motorradfahren gut geeignet.

Ich hob das lederne Laufutensil vorsichtig vom Riedboden auf, ließ es aber schnell wieder fallen, als ich die gelblichweißen Maden auf der Erde sah, die mich mit ihren schwarzen punktförmigen Augen missachteten.

Pfui Teufel, hier hat wohl jemand seinen Müll entsorgt – inklusive Schlachtabfälle.

Meine Neugierde musste nun gestillt werden und ich lief zur Südseite der Kapelle zum Eingang, denn dort schien der Gestank als greifbare Wolke in der Luft zu hängen.

Und von dort kam mir auch die Prozession entgegen. Es sah eigenartig aus, hintereinander in einer Linie zogen sie mir entgegen, obwohl sie langsam waren, schien es mir, als ob sie es eilig hätten. Auf dem Boden krabbelte eine weiße Prozession des Todes. Hunderte von Maden verließen die Kapelle durch die Tür, die einen Spalt geöffnet war.

Vorsichtig schaute ich durch den Spalt zwischen Holztür und Mauer, bis ich den Ausgangspunkt ihrer Wanderung entdeckte: Das Entsetzen entlockte meinen trockenen Stimmbändern ein knarziges »Heilandzack!«.

Was da auf dem Boden der zerfallenen Kapelle durch den engen Ausschnitt der Tür zu sehen war, war ein Mensch – gewesen. Das Gebrumme, die Hitze, der Gestank, alles war mir plötzlich unerträglich. Schnell drehte ich um, ohne die Kapelle zu betreten, und stolperte über alte Backsteine und rannte wenige Schritte weg vom Gemäuer. Dann drehte ich jedoch um und ging, widerlich vom Unfassbaren angezogen, noch einmal zum Eingang, zur alten Holztür, die schief in den Angeln hing. Ich zog meine kleine Digitalkamera aus der Tasche und hielt sie, ohne mir das makabre Bild live anzuschauen, so weit wie möglich zum Türspalt hinein, ohne den Raum betreten zu müssen. Ich bewegte die Kamera in meiner Hand in alle Richtungen und schoss so einige Bilder von dem, was ich nicht sehen konnte und wollte. Immer wieder drückte ich den Auslö-

ser und benutzte die Zoom- und Weitwinkelfunktion meiner Kamera.

Dann entfernte ich mich vom süßlich tranigen Geruch des Todes und vom unaufhörlichen Summen der fetten Fliegen, die einen Kinderhort für ihren madigen Nachwuchs suchten. Ich drehte mich noch einmal kurz um und machte ein paar Fotos vom windschiefen Sakralhäuschen. Romantisch, wie es hier mitten im Ried, nur 20 Meter von der sanierungswürdigen Landstraße entfernt, dem langsamen Verfall preisgegeben war. Ohne das widerlich süße Parfum des Todes, ohne den makabren Inhalt – eigentlich ein schöner Ort für ein Schäferstündchen. Bis jetzt war ich immer nur daran vorbeigecruist, hatte es in seiner schiefen Architektur eher belächelt. Plötzlich hatte ich einen sakralen Respekt vor diesem Gebäude. Und das nur, weil die kirchliche Form und der moderne Inhalt für mich nicht mehr korrespondierten.

Als ich meinen Helm sah, dessen Visier immer noch leicht verschmiert war, musste ich mich neben meinem Motorrad übergeben. Ich ahnte, welche letzte Mahlzeit das Insekt zu sich genommen hatte, bevor es durch einen Zusammenprall mit meinem Visier schlagartig vom Leben zum Tode geführt wurde. Und ich hatte es mit meiner Spucke und meinem Daumnagel vom Helm entfernt.

Ein weiterer Strahl Erbrochenes landete nahe der Spitze meiner Schlangenleder-Cowboystiefel.

Herrschaftsechse – das hätte noch gefehlt, 780 Euro, weiße Python aus Brasilien.

Um meinen Fuß war die Python gepaart mit einem braunen Rindsleder. Beide lebten auch nicht mehr. Alles um mich herum schien nicht mehr zu leben. Nur diese verdammten Fliegen. Ärgerlich wedelte ich mit beiden Armen, um die